

welchem er sie um einen Theil seines mütterlichen Erbtheils ersuchte, das nach ihrem Tode Jedem der drei Kinder zufiel. Er schrieb halb bittend, halb voll Trotz wie Jemand, der in seinem Recht zu sein glaubt und sich für überdorttheilt hält.

Hatte sie es ihm verweigert, und war er nun gekommen, um sie persönlich zu überreden?

Warum aber kam er heimlich, schlich bei Nacht und Nebel in das väterliche Haus? — War er vielleicht schon mit der Treppe gekommen, im schlimmsten Fall zum Aeußersten zu schreiten, um seine bedrohte Existenz zu retten und das Vermögen zu erhalten, das nach seiner Mutter Tod ihm zufiel? — Oder war ihm der Gedanke erst später gekommen, als er den Zweck seines Kommens vereitelt sah? —

Der älteste Sohn, Edgar, war stets der Liebling, das „Mutterkind“ im Hause der Dorwall gewesen, der jüngere dagegen der schwarze Punkt, der wunde Fleck, von dem man um so mehr mit einer gewissen absichtlichen Ostentation sich los sagte, als man so am Besten zu beweisen glaubte, daß die Dorwall selbst da, wo es galt, in ihr eigenes Fleisch und Blut zu schneiden, bereit waren, des Hauses Ehre ein Opfer zu bringen.

Und nun sollte der eigene Sohn entartet seine Hand erhoben haben zum Mutttermord?

Entsetzlich und unglaublich!

Selbst wenn das Mutterherz sich ihm verschlossen um des starren Ehrbegriffes willen, konnte, durfte er deshalb in sündiger Verblendung die Hand ausstrecken nach dem, was man ihm verweigerte, indem er frevelhaft das Leben tilgte, dem er selbst das Leben dankte?

Unglaublich! Und doch — wer sonst konnte die That nach menschlichem Begriffsvermögen begangen haben? Wer? — Wer hatte einen Vortheil davon, wer auch nur ein Interesse daran? — Ein Jeder achtete und liebte die Frau, welche trotz ihrer Strenge es verstanden, Rechtlichkeit mit Weiblichkeit zu einen, ohne mit der Energie des Mannes auch seine äußere Selbstständigkeit in störender Weise sich anzumäßen. Nein, es war kein Grund vorhanden, um zu glauben, es habe irgend ein Glied des Hauses oder sonst Jemand die frevelhafte Hand im Spiel gehabt. Sie Alle hatten ja aus mehr als einem Grunde Ursache, der klugen Leiterin des Hauses, die mit Allen gut stand, eine lange Wirksamkeit zu des Hauses Wohl und Bestem zu wünschen — sie Alle, außer einem — und dieser eine war der eigene Sohn!

Leichtsinig war Robert, heftig auch, das wußte Jedermann. Er allein hatte ferner Ursache zur Unzufriedenheit mit seiner Mutter, in welcher er — und nicht mit Unrecht — die Seele der Opposition gegen seine Schwächen von Anfang an erblicken mußte. Und starb sie, dann hatte Niemand ein Recht mehr, ihm das streitig zu machen, was er begehrt: sein mütterliches Erbtheil, welches Edgar, „das Mutter- und Mustersöhnchen“, wie er ihn verächtlich zu nennen pflegte, schon bei ihren Lebzeiten erhalten, welches Villy jedenfalls bei ihrer Verheirathung nicht minder erhalten würde, und das man nur ihm vorenthielt, ihm, ihm allein!

Wieviel Bitterkeit und Groll mochte sich wohl in dieser Menschenseele angesammelt haben, bis sie reif geworden zu so schaudervoller That!

Warum er sich nicht heimlich wiederum entfernt, nachdem die That vollbracht war? — Vielleicht war ihm bekannt, daß man ihn schon bemerkt, vielleicht auch hatte er noch irgend eine Absicht dabei — vielleicht auch galt es, das Morphemfläschchen zu besetzen, das Terrain zu rekonstruieren, vielleicht auch trieb ihn das Gewissen oder jener verhängnißvolle Zug, welcher zuweilen den Verbrecher mit unerklärlicher Anziehungskraft in die Nähe seines Opfers oder des Thatortes seines Verbrechens zurückzieht? — Genug! Enger und fester hatte die Schlinge sich um Robert Dorwall gezogen, bis kein Entkommen möglich schien — da hatte er sich durch die Flucht der irdischen Gerechtigkeit entzogen. Spurlos schien er verschwunden.

Ob man ihm zur Flucht verholfen, durch Rath und That, und wer sich in diesem Falle der Mitwisserschaft oder Unterstützung schuldig gemacht, blieb unaufgeklärt. Sicher war indessen, daß jedes einzelne Glied des Hauses ein gewisses Interesse daran haben mußte, den Thäter geborgen und in Sicherheit vor irdischer Gerechtigkeit zu wissen — Alle, bis herunter zu den Diensthöfen, die meist im Hause Dorwall grau geworden waren oder schon seit Jahren sich dort befanden.

Die einzelnen Familienglieder hatten sich während dieser peinlichen Zeit der Verhöre genau so verhalten, wie man es Jedem gemäß seines Charakters und seiner Stellung in der Sache zutrauen mußte.

Der alte Dorwall war wie ein Stamm, der sich pflöglich seiner Stütze beraubt sieht und nun erst gewahrt, wie morsch und hinfällig er ohne diese ist; war auch freilich sein Verhalten keineswegs geeignet, einen günstigen Eindruck hervorzubringen, so brach doch die Haltlosigkeit irgend eines Verdachtes gegen ihn, sowie der Mangel an ersichtlichen Motiven, jedem Argwohn von vornherein die Spitze ab.

Ähnlich so verhielt es sich mit Edgar. Sein Benehmen war nicht ganz frei von einer gewissen Unsicherheit oder — wenn man will — Absichtlich-

keit, dennoch aber schienen auch bei ihm die Gründe hierfür ziemlich klar zu liegen. Offenbar wußte er mehr als er sagen konnte und wollte, um nicht neue Steine auf den Unseligen zu werfen, welcher die Hand an das Leben der eigenen Mutter gelegt und gegen welchen ohnehin schon Alles zeugte.

Villy Dorwall war noch ein sehr junges Mädchen, bisher noch nicht ohne Aufsicht aus dem Hause und in die Welt gekommen. Ihr Charakter war noch unentwickelt, ihr Urtheil noch nicht gebildet, sie stand noch ganz und voll unter der Wucht, dem Eindruck des harten Schlags, dessen ganze Schrecklichkeit und Tragweite man aufs Aengstlichste bemüht war, der jarten Knospe zu verbergen, über deren Lenz jetzt ohnehin der unbarmherzige Nachtfrost mitleidlos herein gebrochen.

Und endlich Gertrud Rant, das Pflegekind des Hauses, ein Schützling der Frau Dorwall, welche dieser alles zu danken hatte, Ausbildung und Heimath, sie, welche der Lebenden zur Seite gestanden, die Kranke gepflegt, der Todten die Augen zugebracht, welche jetzt des Hauses guter Engel und Schutzgeist ist, die sich ebenso klug als taktvoll in den Verhören benommen, indem sie, ohne ihre Stellung im Hause und die Pflichten, welche Dankbarkeit und Anhänglichkeit ihr auferlegten, zu vergessen, dennoch, ohne anzulagen, soviel mit dazu beitrug, die Sache in das rechte Licht zu setzen — denn, ohne zu verdächtigen, war Alles doch klar, sehr klar gewesen, was sie, wenn auch nur andeutend, gesagt!

Vielleicht war sich Niemand im ganzen Hause klar darüber, daß gerade trotzdem die Aussagen und Fingerzeige Gertruds es gewesen, welche vornehmlich dazu beigetragen hatten, der Gerechtigkeit die rechte Spur zu weisen: Den Verdacht auf den Entflohenen zu lenken, den man, wiewohl vergeblich, jetzt verfolgte.

## V.

Die Trauerkerzen am Katafall von Maria Dorwall waren längst erloschen, ihr Sarg längst eingesenkt in die stille, kühle Gruft, und die Kränze auf ihrer letzten Schlummerstätte schon oft erneuert worden.

Das Leben geht seinen Gang gleichgültig weiter — der Eine weint, der Andere lacht, und die Zeit bricht neue Rosen und findet neue Dornen. Es ist das alte Wechselspiel, so lang Blumen blühen und Menschen wandeln auf Erden.

Auch im Hause Dorwall ging Alles seinen Weg ruhig weiter — scheinbar wenigstens — doch es war ein anderer Weg geworden, ein sehr anderer. Wo solche Stürme geweht, findet die Lippe nicht so leicht ein Lächeln wieder, wenigstens nicht eins, das aus dem Herzen kommt.

Es war an einem schönen, klaren Herbsttag, einige Wochen nach dem Tode der Frau Dorwall, als Villy und Gertrud sich im Park befanden, und zwar in dessen mehr gartenartig gehaltenem Theil, wo noch verspätete Blumen blühten, um die letzten Rosen des Jahres zum Kranz für ein theures Grab zu winden. Villy saß unter einer Kastaniengruppe sitzend, die Blumen aneinander, während Gertrud sie abschnitt und ihr reichte.

Welch' ein Gegensatz zwischen diesen beiden jarten Mädchengestalten, beide in tiefe Trauergewänder gekleidet, Villy klein und knospenhaft lieblich, rosig und kindlich wie eine feine Maienblüthe, die im ersten Werden begriffen und jetzt wie leicht geneigt durch den ersten, rauhen Sturmwind, der das zarte Köpfchen gestreift — Gertrud viel größer, ernsthafter, nicht nur weil sie älter, sondern weil sie viel gereifter durch bewußtes Fühlen und Denken ihr Leben lang — nicht so lieblich und bestechend, aber dauernd fesselnd.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

— Wilde Stürme haben in den letzten Tagen im atlantischen Ocean, der Nord- und Ostsee gewüthet. An der Küste von Neufundland wurde der mit Vieh beladene große Dampfer „City of Rome“ gegen die Felsen geworfen. Alles versank, Mannschaft, Passagiere, ungefähr 50 an der Zahl; nur ein Mann entkam und brachte die Schreckensnachricht nach Trepassy. Auf dem hohen Meere wurden die Dampfer der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Gesellschaft „Augusta Victoria“ und „Umbria“ von dem Wetter überfallen. Der Sturmwind heulte, die See ging hoch und die mächtigen Schiffe tanzten wie Ruffschalen auf dem Wasserpiegel. Auf der „Umbria“ rührte eine Frau vor Schreck der Schlag, ein junges Mädchen fiel vor Angst in Wahnsinn; der Ingenieur wurde gegen die Feuerthür geschleudert und verbrannte sich schwer. Die „Augusta Victoria“ wurde so hin- und hergeschleudert, daß die Spitze tief ins Wasser tauchte und hoch oben in der Luft die Doppelschrauben wirbelten. Am schlimmsten erging es den Zwischendeck-Passagieren; sie wurden fast alle mehr oder minder schwer verlegt. An zehn Personen wurden Arme und Beine gebrochen.

— Während bei uns der Herbst bis jetzt ein ungewöhnlich sonniges Antlitz zeigt, ist im Südosten Europas der Winter bereits mit großer Strenge aufgetreten. An der Nordküste des Schwarzen Meeres wehen schon seit einer Woche die heftigsten Schneestürme. In der Dobrubtscha hatte man mehrere Nächte hintereinander empfindliche Fröste. Die Pässe des Balkans sollen schon seit einigen Tagen, in Folge der herniedergegangenen Schneemassen, unpassierbar sein, und in der Nacht zum Sonnabend fiel selbst am Bosporus so viel Schnee, daß am Morgen die Höhenzüge auf beiden Seiten der Meerenge einer nordischen Winterlandschaft glichen.

— Von einer Kreuzotter gebissen wurde dieser Tage ein Bauer in Hainstetten bei Augsburg. Er entdeckte das Thier beim Heuen und hieb es in zwei Stücke. Am anderen Tage fand er es anscheinend leblos an demselben Plage vor. Obwohl gewarnt, hob er den Kopftheil auf. Sofort erhielt er einen Biß in die Hand. Bald schwellen Arm und Brust hoch auf und nahmen eine schwärzliche Färbung an. Noch heute schwebt der Mann in Lebensgefahr.

— Ein polnischer Bauer — so wird uns aus der Provinz Posen geschrieben — kam eines schönen Tages zum Lehrer und fragte ihn, ob er polnischen Privatunterricht ertheilen wolle. Der Lehrer war bereit und forberte, nach dem Kostenpunkte gefragt, für die Stunde 1,50 Mk. Das war dem Bauer zu theuer und der Unterricht unterblieb. Nach einiger Zeit ersuchte derselbe Lehrer einen anderen Bauer, ihm das Dienstland zu bestellen. Der Bauer war dazu bereit, verlangte aber für die Stunde Arbeit 1,50 Mark. Als der Lehrer fragte, warum es nicht bei dem bisherigen Preise bleibe, erklärte der Bauer höhnisch, „der Herr Lehrer habe ja selbst den Preis für die Stunde Arbeit festgesetzt.“ Die Folge davon ist, daß der betreffende Lehrer in diesem Herbst noch keinen Roggen gesät hat. Die Bauern des Dorfes haben übrigens beschlossen, an dem Preise von 1,50 Mk. für die Stunde Arbeit dem Lehrer gegenüber festzuhalten, sei es betreffs der Fuhrwerke zur Stadt, der Feldarbeit oder anderweiter demselben bisher gewährter Hilfsleistungen.

— Eine eigenartige Gerichtsszene spielte sich am Montag in Eberswalde auf dem Schöffengerichte ab. In einer Anklagesache wurde dortselbst der Arbeiter Bacher als Zeuge vernommen und zuvor von dem Amtsgerichtsrath Schröder vereidigt. Der Mann sprach nun die Eidesformel mit so lauter Stimme nach, daß der Vorsitzende ihn ermahnen mußte, sich zu mäßigen, wodurch sich nunmehr die Eidesabnahme wie folgt gestaltete: Vorsitzender: „Heben Sie die rechte Hand in die Höhe und sprechen Sie mir die Worte des Eides nach: „Ich schwöre zu Gott.“ — Zeuge (mit starker Stimme): „Ich schwöre zu Gott.“ — Vorsitzender: „dem Allmächtigen und Allwissenden.“ — Zeuge (noch viel lauter schreiend): „dem Allmächtigen und Allwissenden.“ — Vorsitzender (leise dazwischen rufend): „Schreien Sie doch nicht so!“ — Zeuge (brüllend): „Schreien Sie doch nicht so!“ — Der Vorsitzende verzichtete hierauf auf die weitere Vereidigung des Mannes, weil derselbe anscheinend so beschränkt war, daß er die Bedeutung des Eides gar nicht zu erfassen im Stande war.

— Schmeichelhafter Vergleich. Soubrette: „Nachdem ich die weite Reise hierher gemacht und einige Male ohne Mißerfolge aufgetreten bin, kündigen Sie mir schon wieder! Fülle ich denn meinen Platz nicht aus? — Theaterdirektor: „O ja — es geht Ihnen jedoch, wie dem alten Kachelofen da, der fällt auch seinen Platz aus — aber er zieht nicht!“

— Sympathie. Herr (zu einer Dame, der er beim Tragen von Paketen behilflich ist): „Geben Sie mir noch etwas — ich habe noch eine Hand frei!“ — Dame (freudig erregt): „O, meine Hand ist auch noch frei!“

— Gast: „Sie Kellnerin, zum sechsten und letzten Mal, mein Schweinszüngerl möcht' ich endlich!“ — Kellnerin: „Herrschaft, lassen S' mi' aus; wenn's ferti' is, bring' i's. — Ihr Schweinszüngerl wachst mir schon zum Hals 'raus!“

— Dame: Finden Sie es nicht lächerlich, soviel auf die Geburt zu geben? — Herr: Gar nicht, dieselbe ist zum Dasein unentbehrlich.

— Schadet nichts! „Aber Kellner, Sie tauchen ja den Damen in die Suppe!“ — „Schadet nichts, die ist ja nicht heiß!“

## Standesamtliche Nachrichten von Eidensook

vom 14. bis mit 20. October 1891.

Geboren: 273) Dem Hausmann Friedrich Richard Ludwig hier 1 Z. 274) Dem Maschinenflicker Gustav Louis Strobelt hier 1 S. 276) Dem Fabrikarbeiter Eugen Schmalz hier 1 S. 277) Dem Schlosser Ernst Adolf Richard Bauer hier 1 Z. 278) Dem Sattlermeister Ernst Bernhard Rau hier 1 S. Hierüber: 275) 1 uneheliche Geburt.

Aufgebeten: Vacat.

Eheschließungen: 51) Der Postunterbeamte Paul Theodor Unger in Ehemittig mit der Margaretha Johanna Christiana Franz hier.

Gestorben: 219) Des Maschinenflickers Ernst Louis Depmann hier Sohn, 8 J. 13 Z. 220) Des Hausmanns Karl August Stegel hier Z., Anna Johanne, 1 J. 9 M. 23 Z. 221) Der Maurer und Handarbeiter Adolph Emil Stemmler hier, ein Ehemann, 32 J. 8 M. 15 Z.